

Zeitschrift:	Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber:	Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band:	7 (1834)
Heft:	1
Artikel:	Die Lecksucht in dem Stalle des Caspar Kunz ab Güntisberg, Gemeinde Wald : ein Beitrag zur Aetiologie dieser Krankheit, und ein Beweis, dass dieselbe durch die alleinige Entfernung ihrer Ursachen gehoben werden könne
Autor:	Michel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-588279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VI.

Die Lecksucht

in dem Stalle des Caspar Kunz ab Gündisberg,
Gemeinde Wald. Ein Beitrag zur Aetiologie
dieser Krankheit, und ein Beweis, daß dieselbe
durch die alleinige Entfernung ihrer Ursachen
gehoben werden könne.

Von

Oberhierarzt Michel in Zürich.

Dem Auftrag der Sanitäts-Polizei vom 26. Juli 1823 gemäß, verfügte ich mich den 31. Juli nach Wald, konnte mich aber, da ich erst Abends daselbst anlangte, wegen dem heftigen Regenwetter nicht mehr nach Gündisberg begeben, sondern war gezwungen die Untersuchung auf den 1. August Vormittags zu verschieben, wo ich dann folgendes fand:

Das Heimwesen des Caspar Kunz liegt beinahe auf der obersten Höhe des Gündisbergs auf der Südostseite desselben; es besteht aus einer hölzernen Behausung nebst Stall, 15 Fuchart Weidland, auf welcher sich eine Stallschuppe befindet, und aus 5 Mannwerch Feld- und Wieswachs; gegen Nord liegt das Wies- oder Mattland, das ein Dreieck bildet, dessen Basis

gegen Süden, sein linker Schenkel gegen West an einen Hügel stößt, von dem aus das Mattland in einer schiefen Fläche gegen den rechten Schenkel läuft, der nach Osten grenzt, die Spize des Dreiecks liegt gegen Norden; der mittlere Theil dieses Heimwesens ist theils mit Frucht und Gemüß auf einen Hügel mit Erdäpfeln und an dessen Fuß gegen Westen mit Klee bepflanzt; im Hintergrunde dieses Theils gegen Westen liegt dann die Wohnung und Stallung, nebst einem laufenden Brunnen gegen Norden und einen Godbrunnen gegen Süden. Die Stallung macht den hintern Wiertheil der Wohnung aus, deren Rückwand gegen Westen an den über ihr liegenden Hügel stößt und nur ein kleines Fensterchen in der nach Norden liegenden Thürwand hat. Die innere Einrichtung des Stalles ist die gewöhnliche fehlerhafte; die Höhe desselben beträge kaum 6 Fuß (Zürchermaß), zwischen den Querbalken kaum $5\frac{1}{2}$ Schuh; die Länge des Stalles ist für 3 Stück Vieh wohl klein, die Breite hingegen angemessen; unter dem Gang, welcher sich hinter dem Vieh befindet, ist die nur in zu vielen Ställen vorkommende fehlerhafte Einrichtung, nämlich ein tiefer Graben, in welchem sich der Urin des Viehes nicht nur sammelt, sondern, da jener mit dem Fauchenloch außer dem Stalle gleiche Höhe und Tiefe hat und mit demselben in unmittelbarer Verbindung steht, darin in faulichte Gährung übergeht, dadurch die Stallluft verunreinigt und somit schädlich für die Gesundheit der darin sich befindenden Thiere macht. Der Stallboden ist zum Theil mit Bugladen belegt; da dieselben aber in Folge der Zeit schadhaft wurden, so besetzte der Eigenthümer die schadhaften Stellen nach der ganzen Länge der Krippe mit

Kieselsteinen. Die Krippe ist mit tannenen Läden eingewandet, der Boden aber mit Kieselsteinen belegt; in dem Stalle befinden sich auch seit 3 Jahren 2 hölzerne Dunstkamine, deren Querdurchmesser nach der ganzen Länge größer sein dürfte. Der laufende Brunnen enthält ein reines, frisches, gesundes Quellwasser, welches aber nur die Hälfte des Jahres fließt, in nassen Sommermonaten in hinlänglicher Menge, bei anhaltend heißer Witterung, so wie bei anhaltender großer Winterkälte nicht. Der Sodbrunnen enthält das ganze Jahr hindurch ein reines, zwar etwas schweres und seinem Geschmack nach etwas zusammenziehendes Wasser. Der größte übrige Theil dieses Heimwesens, der gegen Südwest liegt, ist Weide, deren größter Umfang gegen Westen an einem Hügel liegt, gegen Osten in eine Ebene ausgeht, welche sich verengt gegen Süden hinzieht. Am Anfange dieser Weide befindet sich eine seit vier Jahren erbaute Stallschuppe, welche nach vorne aus einem Stroh- und Heubehälter besteht; nach hinten befindet sich der Stall selbst, der die gleichen fehlerhaften Eigenschaften hat wie der in dem Wohngebäude, nur daß sich unter dem Stallgang kein Fauchenschloch befindet, und die Dunstkamine fehlen; die Thür- und Fensterseite ist nach Süden gerichtet. Etwas weiter vorwärts, ohngefähr 100 Schritte von dieser Stallschuppe, befindet sich ein Brunnen, wo das Wasser, welches aus dem Hügel hervorschweift in einen hölzernen Kengel aufgenommen und in einen hölzernen Trog geleitet wird. Dieses Wasser ist beinahe immer trübe, fließt sehr langsam, ist zähe, schleimig und hinterläßt einen tuffsteinartigen Bodensatz; dabei ist es von einem fadem schleimigen Geschmack und beim Abschlüten zähe.

Nach der ganzen Länge ist das Kunzische Heimwesen gegen Osten, von dem Heimwesen seines Nachbars des Jakob Kunz (Schneiders genannt), anfänglich durch einen schmalen nach und nach aber bis auf circa 40 Fuß sich erweiternden Sumpfgraben, der sich in ein tiefes Tobel gegen Süden endigt, getrennt; da wo dieser seine größte Breite besitzt, ist er wenigstens 300 Fuß lang, und hier nichts anders als eine wahre Kloake, aus der sich bei heißer Witterung eine sehr nachtheilige Sumpfluft entwickeln muß; dieser Morastteich scheint aber in dem Wahne des Eigenthümers Caspar Kunz, einen vorzüglich großen Werth zu besitzen, indem in demselben eine Menge langer Sumpfgräser wachsen, die er zur Streue benutzt, und sie dem Stroh von Korn, Roggen, Hafer &c. weit vorzieht.

Das Wies- oder Mattland ist nach der Beschaffenheit des auf ihm wachsenden Futters, so wie nach der Qualität des Erdreichs ungleich; nach der ganzen Länge nach Westen ohngefähr 20 Fuß breite, so wie nach der ganzen Länge nach Osten, gegen Norden ohngefähr 50 Fuß und gegen Süden über 100 Fuß Breite, da wo die Matte an den Sumpfgraben stößt, wächst nichts als ein mageres saures Futter, als Moorpflanzen, Riedgräser oder Seggen, unter denen sich vorzüglich folgende schädliche auszeichnen: Zeitlosen (*Colchicum autumnale*), Wasserviole (*Butomus umbellatus?*), Zweizahn (*Bidens tripartita et cernua*), vorzüglich sehr häufig Hasenriedgras (*Carex leporina*) und Fuchsegger (*Carex vulpina*) nebst andern ihrem Namen nach mir unbekannten, aber ihrer Beschaffenheit nach als saure Grasarten bekannten Pflanzen.

Begränzt von diesen beiden Niemen schlecht bewachsenen Landes liegt in der Mitte desselben, sich

gleichfalls nach der ganzen Länge der Matte hinziehend und ohngefähr die Hälfte davon ausmachend, ein Stück, das größtentheils mit gutem Futter bewachsen ist, und das zu seiner weitern Kultivirung nur noch einige Jahre guter Düngung bedürfte, wodurch die wenigen sauren Futtergräser, welche auch hier sich noch befinden, gänzlich vertilgt würden.

Wie auf dieser an sich kleinen Strecke Landes die Qualität des Futters so bedeutend verschieden ist, eben so herrscht eine noch weit größere Verschiedenheit in der Beschaffenheit des Bodens; der Niemen mit sauren Grasarten, der nach Westen grenzt, hat einen steinigen Boden, dessen kleine Steine wie Lup- oder vielmehr Tropfsteine aussehen (da ich nicht Mineralog bin, so kann ich sie nur ihrer Aehnlichkeit nach, nicht aber mit ihrem wahren Namen bezeichnen). Dieser Strich Landes grenzt an einen Hügel, dessen Boden von gleicher Beschaffenheit ist und aus dem beständig (besonders in nassen Fahrgängen) ein Wasser hervorquillt, welches von derselben Beschaffenheit zu sein scheint, wie dasjenige, welches in dem Brunnen auf der Weide enthalten ist und welches da gänzlich versiegt, wo der gute Wiesenplatz anfängt, daher es mir scheint, daß auf diesem Mattlande die Erzeugung der sauren Futtergewächse vorzüglich von diesem Wasser herrührt; denn gerade wie dieses Wasser nach und nach zu versiegen anfängt, verbessert sich in gleichem Grade nach und nach die Qualität des Futters, so daß kein plötzlicher Übergang vom schlechtem zum guten Futter statt findet. Der mittlere Theil des Mattlandes, das demnach meistens mit gutem Futter bewachsen ist, besteht größtentheils aus einer schwarzen

schwammigen Erde ohne Steine, welche gegen Osten nach und nach weicher, schwärzer wird, und endlich auf dem mit saurem Futter bewachsenen Stück Mattlande sich wie völliges Torf- und Moorgrund umwandelt, der sich bis gegen den Sumpfgraben erstreckt. Da wo dieses Stück Mattland aufhört, befindet sich ein bedeutendes Stück eigentliches Torfland, auf welchem der Eigenthümer seit ein paar Jahren Torf zu graben angefangen hat; hier gräbt er noch bedeutende Klöze Holz aus, welche nicht nur unverwesen, sondern selbst weit härter als frisches Holz sind; dieses Stück Land ist in den Kaufbriefen mit dem Namen Rosweid bezeichnet, und Kunz will wirklich Hufeisen bei 6 Fuß Tiefe, nebst hausräthlichen Gegenständen, z. B. Kämme, ausgegraben haben; hier nimmt denn auch der oben erwähnte Sumpf seinen Anfang; hinter diesem liegt der Krautgarten nebst dem Wohnhaus, so wie unterhalb dieser der Frucht-, Erdäpfel- und Kleebau, deren Boden zwar nicht mehr Torf doch moorig, aber mit tufsteinartigen Kieseln vermengt ist, und sämmtliche Pflanzen darauf, ihrem jetzigen Ansehen nach, sehr wohl zu gedeihen scheinen. Nach Aussage des Besitzers hat sich der Boden durch die einige Jahre fortgetriebene Bebauung sehr gebessert. Dieses Land war früher ein Theil des Weidlandes, welches seinem Boden, so wie der Beschaffenheit der Futtergewächse nach, wie das nach Westen grenzende, mit saurem Futter bewachsene Stück Mattland beschaffen ist; nur ist das Futter hier noch weit sparsamer, sehr kurz, dünnhalzig und mit noch bedeutend schädlichere Futterarten bewachsen, als: Waldnessel (*Stachys sylvatica*), Wirbeldost (*Clinopodium vulgare*), Wolfsmilcharten

(Euphorb.), Wassergrindwurz (*Rumex aquaticus*) &c., nebst kleinen Nadel- und Laubgesträuche.

So lange Caspar Kunz auf diesem Heimwesen ist, hält er niemals mehr als 3 Kühe, zuweilen auch nur 2 und 1 Stierkind, wie es gerade auch jetzt der Fall ist; die rauhe Fahrszeit hindurch wurden dieselben mit dem Heu und Emd (Grummet), welches ungeschieden aus den verschieden beschaffenen drei Abtheilungen des Mattlandes eingesammelt worden war, gefüttert, und theils an dem laufenden Brunnen bei der Wohnung (wenn er Wasser hatte) und so dies nicht der Fall war an dem Sodbrunnen daselbst getränkt. Nach Aussage des Eigenthümers soll auch bei der herbesten Kälte der Stall immer sehr dunstig und das Vieh immer in vermehrter Ausdünstung gewesen sein, so daß es oft sehr matt geworden, und daher habe er, um diesem Nebel abzuhelfen, vor drei Jahren die Dunstfamine anbringen lassen, von deren Nutzen er aber wenig beobachtet habe. Vom Frühjahr an, so wie das Futter emporgesprossen, bis ins Spätjahr, da es verwelkte, ließ er sein Vieh auf der Weide, lange Zeit Tag und Nacht frei umhergehen, bis er vor vier Jahren am Anfange der Weide die Stallschuppe erbauen ließ, um seinem Vieh sowohl des Tages als Nachts gegen ungestüme Witterung einen Schutzort zu gewähren, als auch weil er glaubte, darin ein Schutzmittel gegen die in Frage stehende Krankheit zu finden, es aber nicht fand. Die Thiere mußten sich mit dem Wasser begnügen, das in dem Troge vor dieser Stallschuppe durch einen hölzernen Kengel zugeleitet wurde. Wenig Sorgfalt schien aus der Erzählung des Beschädigten sowohl Winterszeit,

als noch weniger Sommerszeit auf die Verpflegung des Viehes verwendet worden zu sein, wie dieses aber nur zu häufig bei den armen Viehbesitzer der Fall ist, und woraus man dennoch oft nicht einmal Krankheiten entstehen sieht, wenn nicht noch andere Ursachen hinzutreten.

Seit 11 Jahren besitzt Caspar Kunz dieses Heimwesen; so oft er Melkvieh ankaufte, blieb dasselbe ein halbes Jahr gesund; anfänglich soll es an äußerem Körperumfang zugenommen haben, und zwar bis zu Ende des ersten Halbjahres von der Zeit des Kaufes an; dann aber sollen die Kühle sehr struppige Haare bekommen und angefangen haben, an Holz, Erde und Steinen zu lecken, einige schon bedeutend, andere beinahe unmerklich. Auf dieses folgten Schmerzen in den Kniegelenken der vordern und in den Sprunggelenken der hintern Gliedmaßen; bei einem Andauern dieser Schmerzen stellte sich Abmagern der Muskeln der Schultern, der Gesäßes und der Oberschenkel ein (wie dieses auch bei andern andauernd schmerhaften Krankheiten der Gliedmaßen der Fall ist), hierauf folgte Steifigkeit der Gliedmaßen, Unvermögen dieselben zu bewegen, endlich Abzehrung und in Folge derselben der Tod. Fresslust, Wiederfauen, überhaupt die Verrichtungen der Verdauungs- und Ab- und Aussonderungswerzeuge (besonders die Milchabsonderung), sollen so lange beinahe ungestört geblieben sein, bis Steifigkeit der Gliedmaßen und Abzehrung eingetreten, worauf auch diese sich verminderten und zuletzt ganz aufhörten. Indessen sei der Grad der Krankheit nicht in allen Jahren so hoch gestiegen; in trocknen Jahren nämlich habe sie höchstens den Grad, wobei die Glieder steif wurden und das Abmagern der

Muskeln eintrat, erreicht, während sie in nassen Fahr-gängen immer ihre höchste Höhe, nämlich bis zum Ausgang durch Abzehrung in den Tod, erreichte.

Kunz sagte: bis anhin habe er von vielen Thier-ärzten für sein frankes Vieh gebraucht; allein bis jetzt ohne allen glücklichen Erfolg, und seinen Aussagen nach ist er auch mannigfaltig durch Kapuziner und Andere geprellt worden, welche er aber eben so wohl gesucht haben mag, als sie ihn um sein Geld prellten.

Diejenige franke Kuh, deren Thierarzt Hef von Raad bei Wald in seinem Berichte vom 16. Juli 1823 an das Sanitäts-Collegium erwähnt, traf ich in folgendem Zustande an: Sie stand in der Stallschuppe auf der Weide, an der Krippe angebunden; ihr allgemeines Außereres zeigte auf die erste Besichtigung nicht viel Krankhaftes im Stande der Ruhe; gerade als ich in den Stall trat, hatte sie der Eigenthümer gemolken, wo sie wohl zwei Maß wohlschmeckender und gut beschaffener Milch gegeben hatte; dabei wiederfaute sie munter und der kurz zuvor abgesetzte Mist war von gesundheitgemäßer Beschaffenheit; bei näherer Untersuchung fand ich aber die Muskeln der Schultern bedeutend abgemagert, weniger hingegen die der Gesäßes und der Oberschenkel; jede Bewegung, die die Kuh zur Seite machen mußte, veranlaßte ihr bedeutende Schmerzen, und als ich sie aus dem Stalle nahm und frei umher gehen ließ, konnte sie auf ebenem weichem Boden ohne bedeutend sichtbaren Schmerz einhergehen; sobald sie aber auf holperichten und rauhen Boden kam, ging sie, besonders mit den vorderen Gliedmaßen, sehr schmerhaft und langsam einher; die Knie der vordern Gliedmaßen vermochte sie gar

nicht zu biegen, sondern gieng straß, beugte ich dieselbe mit Gewalt, so hörte man ein knisterndes Geräusch. Die Begierde an fremdartigen Körpern zu lecken, war nicht mehr groß, und überhaupt soll der Krankheitszustand dieser Kuh sich, nach Aussage des Thierarzt Hess und vorzüglich nach der des Eigenthümers (welcher mich versicherte, daß bisanhin noch kein Thierarzt seinem Vieh so geholfen habe wie dieser), seit der Abfassung des Berichtes von jenem an das Sanitäts-Collegium insoweit gebessert haben, daß wer dazumal die franke Kuh gesehen, sie jetzt nicht mehr erkennen würde. Da Thierarzt Hess die Ursache des Erkrankens dieser Kuh vorzüglich in der schlechten Beschaffenheit des Weidefutters und in der schlechten Qualität des Wassers bei der Weide suchte; so verordnete er zuerst, daß dieselbe von der Weide in den Stall der Weidschuppe gebracht, daselbst mit Klee gefüttert und mit Wasser von dem laufenden Brunnen getränkt werde. Neben diesem habe er folgende innerliche Arzneimittel verordnet, als: Kreide, gebrannte Knochen, Kalf in Verbindung mit Enzian, Kalmus und Meisterwurzel in Pulverform, täglich 3 Mal, jedesmal eine Handvoll als Lecke davon zu geben. Außerlich habe er auf die abgemagerten muskulösen Theile das Wachholderöl einreiben lassen, und durch diese Behandlung die Besserung der franken Kuh bis auf den Zustand erzweckt, in welchem ich sie gefunden, auch habe er beobachtet, daß die Kranke bei trockener Witterung auffallend minder Schmerzen äußere als bei nasseuchter.

Außer dieser Kuh besitzt der Kunz noch ein Stierrind und eine Kuh, letztere seit Pfingsten dieses Jahres. Sie schien noch gesund und munter; nur pflegt sie

auch schon an erdigen Substanzen zu lecken, zwar noch nicht häufig. An dem Stierrind, das er schon über ein halbes Jahr besitzt, ist nicht das geringste Krankhafte wahrzunehmen.

So lange Kunz sich auf diesem Heimwesen befindet, hatte er noch nie beobachtet, daß Faselvieh (junge Stier- und Kuhrinder, wenn er sie auch über ein Jahr behielt), von dieser Krankheit ergriffen worden sei, sondern solche habe er jederzeit mit Vortheil als schönes junges Vieh verkaufen können. Bevor er dieses Heimwesen allein besessen, habe er theils unter seinem Vater, theils unter seinen Brüdern, da sie noch eine andere Heimath neben dieser besessen hatten, abwechselnd bald hier bald dort Vieh längere oder kürzere Zeit, theils auf die Weide getrieben, theils überwinter, und so lange sie dieses getrieben, sei jenes von der Krankheit verschont geblieben, früher hingegen, als sie auf jedem Heimwesen beständig das gleiche Vieh gehalten, sei dasjenige auf seinem jetzigen Heimwesen schon unter seinem verstorbenen Vater von dieser Krankheit befallen worden. Da nun nach dem Tode seines Vaters ihm das jetzt besitzende Gut durch die Theilung zugefallen, so habe er auch seit dieser Zeit beständig diese Krankheit unter seinem Vieh gehabt.

Auf diese Mittheilungen untersuchte ich nun auch das frühere Heimwesen, welches eine kleine Viertelstunde von dem jetzigen gegen Nordost an einem sanften Abhange liegt, theils aus schönem Wieswachs und einer ziemlich großen trockenen Weide, nebst etwas Frucht- und Gemüsland besteht, so daß in der Beschaffenheit weder der Weide noch des Mattlandes und des darauf wachsenden Futters eine Ursache aufge-

funden werden könnte, wodurch entweder die fragliche oder eine andere Krankheit, ohne Hinzutritt anderer schädlichen Verhältnisse veranlaßt werden könnte. Was dann das in der Wohnung sich befindende Stallgebäude betrifft, so ist es von keiner bessern Beschaffenheit, als das in dem jetzigen Kunzischen Stall; nur daß es frei steht und nicht feucht ist.

Außerdem daß Kunz von Thierärzten Hülfe für sein Vieh suchte, machte er leztverflossenes Jahr auch den Versuch durch Sonderung des guten vom schlechten Futter die Krankheit zu verhindern. Er schlug deswegen sein besseres Heu und Emd an einen Stock besonders, und so wieder das saure schlechte Futter; fütterte zuerst dieses, welches bis zu Anfang der sogenannten Haustage hingereicht haben soll, und fing dann erst an das Bessere zu füttern. Allein kurze Zeit nachdem er gutes Futter gereicht, seien seine Kühe von derselben Krankheit befallen worden.

Die Haushaltung des Kunz besteht außer Mann und Frau noch aus 5 unerzogenen Kindern, wovon das älteste ein Knab von 10 Jahr und das jüngste ein Mädchen von noch nicht 3 Jahren ist; der Vater selbst ist ein Mann in 40 Jahren von ungesundem Aussehen und nicht von großer Körperstärke; die Frau ist klein von noch weniger gesundem Aussehen, meistens fränklich und in häuslichen Verhältnissen nicht viel versprechend. Bei diesem nicht günstigen Aussehen dieser Haushaltung muß man sich wundern, wie das Land, das nur mit dem Karst und der Hacke bearbeitet wurde, noch so gut bearbeitet ist, da Kunz dieses alles ohne fremde Hülfe beinahe allein thun mußte. Dieses liefert einen Beweis, daß dieser Mann nach seinen körperlichen

Kräften so viel leistet als ihm möglich ist; freilich liegt es nur zu klar am Tage, daß, trotz alles Fleißes und Anstrengung, diese Haushaltung unter den jetzt bestehenden Verhältnissen in wenigen Jahren zu Grunde gehen müßte, wenn sie nicht durch zweckmäßige Hülfe von diesem für sie vorzüglich verderblichen Nebel befreit wird; und es ist zu bedauern, daß nicht schon in früherer Zeit das Sanitäts-Collegium um Rath und Hülfe angesucht worden ist, ehe diese Haushaltung so weit gesunken war, daß sie das jetzt besitzende Vieh auf Kredit kaufen müßte.

Da mir sowohl Thierarzt Hess als auch der Caspar Kunz sagte, daß das Vieh seines gegen Osten anstoßenden Nachbars, Jakob Kunz (Schneider genannt), dessen Güter nur durch den schon oben beschriebenen Sumpfgraben von den seinigen getrennt sind, gleichfalls immer mit dieser Krankheit behaftet sei; so begab ich mich auch dahin, fand bei der Untersuchung dieselben Verhältnisse in Beziehung auf Weide und Wieswachs wie bei Caspar Kunz, nur daß jener ein größeres Stück gutes Mattland besitzt als dieser, und dazu nie mehr als zwei Kühe hält; wovon die eine gerade von der in Frage stehenden Krankheit litt, und in der Behandlung des Thierarztes Hess stand; ich fand sie völlig gleich frank wie die des Caspar Kunz, im Gegentheil schienen die Schmerzen in den Knien und den Sprunggelenken noch bedeutender zu sein als bei jener; dennoch aber soll sich durch die ärztliche und diätätische Behandlung dieses Nebel seit 14 Tagen bedeutend gebessert haben. Da des Schneiders aber ziemlich wohlhabend sind, so haben sie sich bis anhin nicht viel um die Krankheit ihrer Kühe bekümmert,

sondern sich vor Schaden ziemlich zu verwahren gewußt, indem sobald sie nur die geringste Spur vom Beginnen dieser Krankheit bei einer Kuh bemerkten, sie dieselbe sogleich an eine gesunde vertauschten, sich nur selten Arztkosten zuzogen.

Sobald solch frankes Vieh aus einem dieser Ställe vertauscht oder verkauft wird, so genest es ohne alle weiteren Heilmittel von selbst, wenn es in eine bessere Lokalität kommt.

Welche schädlichen auf die Gesundheit des Rindviehes nachtheilig einwirkenden Einflüsse sind hier vorhanden? sind sie ihrer Natur nach alle so, daß sie diese Krankheit erzeugen müssen, oder sind einzelne die Hauptursachen und werden nur durch die Wirkungen der übrigen unterstützt? oder liegt die Ursache an keinen von allen diesen schädlichen Einflüssen, sondern ist sie verborgen? — Ich werde mir Mühe geben, diese Fragen befriedigend zu beantworten.

Schon bei einer oberflächlichen Uebersicht dieses Berichtes zeigen sich mehrere und verschiedene Dinge, die schon längst als Krankheitsursachen in der Aetiologie der Thierheilkunde bekannt sind; zu diesen gehören vorzüglich folgende:

Saures Futter, auf sumpfigen, moorigen Weiden und Wiesen gewachsen. Langjährige Erfahrungen und Beobachtungen älterer und neuerer Thierärzte, und auch die Fälle, die mir bei ähnlichen Untersuchungen vorgekommen, haben gezeigt, daß der anhaltende Genuss desselben beim Rindvieh, vorzüglich beim Melkvieh, ohne das Vorhandensein anderer Ursachen, diejenige Krankheit bei dieser Thiergattung verursache, die in

der Thierheilkunde mit dem Namen Lecksucht (nach dem ersten Sympton das ihr Eintritt bezeichnet) benennt wird, später verschiedene Erscheinungen zeigt, und auch nach Beschaffenheit der obwaltenden Verhältnisse verschiedene Grade erreicht. Ihr höchster Grad ist der, wo in Folge einer fehlerhaften Ernährung der Wiederersatz des thierischen Leimes in der Knochensubstanz auf einen solchen Grad vermindert, und der phosphorsaure Kalk so vorwaltend wird, daß die Knochen ihre Elastizität verlieren und selbst der gewöhnlichen mechanischen Gewalt, welche die Muskeln auf sie ausüben, nicht mehr widerstehen, und brechen, daher dieser Grad von den Thierärzten mit dem Namen Knochenbrüchigkeit bezeichnet wird; oder aber wie es in dem vorliegenden Falle sich verhält, daß die Gelenke der Knochen ergriffen werden, wobei die Thiere heftigen Schmerz empfinden, und in Folge dessen das Abmagern der Muskeln der Schultern, des Gesäßes und der Oberschenkel eintritt, bis endlich durch Abzehrung der Tod herbeigeführt wird.

Diejenigen Ursachen, welche nach den ältesten und neuesten Beobachtungen diese Krankheit hauptsächlich verursachen, sind hier in ihrem ganzen Umfange vorhanden; neben diesen zeigen sich nun das schlechte Wasser, welches dieses Vieh auf der Weide genießen muß, die beinahe immerwährende Nässe, welcher es ausgesetzt ist, die schlechte Beschaffenheit der Stallluft im Winter, die Feuchtigkeit sowohl der Sommer- als Winterstellung nebst andern minder wesentlich schädlichen Einflüssen. Obschon von diesen allen bis daher keine als Gelegenheitsursachen der Lecksucht beobachtet worden sind, so glaube ich dennoch nicht, daß hier

ihr Einfluß ganz unbeachtet bleiben müsse; es sind wenigstens alles solche Schädlichkeiten, welche Schlaffheit der Faser und Neigung zur Ausartung der Säfte veranlassen, und ich glaube, daß ein Thier, daß sich unter so verschiedenartigen ungünstigen Verhältnissen befindet, weit eher und weit bälter von der Lecksucht befallen werde, als Thiere, auf welche die angeführten Hauptursachen allein einwirken, und daß die Krankheit selbst in ihrem Grade dadurch noch gesteigert werde. Vorzüglich glaube ich, seien hier die Nässe der Weide und die Feuchtigkeit der Ställe noch in besondern Betracht zu ziehen; denn es scheint mir, daß gerade diese Ursache mit dazu Veranlassung gebe, daß die Lecksucht in den vorliegenden Fällen als ein arthritisches, kachektisches Leiden erscheint, und daß deswegen bei der Hebung dieses Nebels eben so gut auf diese Ursache müsse Rücksicht genommen werden, wie auf die sauren ungesunden Futtergattungen; ferner glaube ich, möge hier das schlechte Getränk Wasser auf der Weide eine Rolle mitspielen, und es scheint mir, daß vielleicht neben der schädlichen Wirkung dieses Wassers, dasselbe, weil es schlammige und erdige Bestandtheile mit sich führt, die allzugroße Ausartung des Magensaftes mäßige, daher die Leckbegierde bei diesem Vieh, besonders im Sommer (wo es nur von diesem Wasser bekommt), nicht so bedeutend ist, wie dies sonst oft bei anderm Vieh der Fall ist, das an dieser Krankheit leidet; dagegen mag es in einer andern Beziehung um so schädlicher wirken.

Daß hier, wie schon erwähnt, die Feuchtigkeit der Ställe und die Nässe der Weide zur Vermehrung dieser Krankheit beitrage, mag auch die Beobachtung

bestätigen, daß die franken Thiere sich schlechter befinden als bei trockener und warmer Witterung; ferner, daß jene in nassen Fahrgängen weit heftiger wird, als bei trockener; freilich wird bei der erstern die Qualität des Futters noch schlechter, als sie es schon an und für sich in solchen Gegenden bei letzteren ist.

Bei Anführung der Ursachen dieser Ortskrankheit muß ich hier vorzüglich des Sumpfgrabens noch einmal erwähnen, welcher das Schneiderische und das Kunzische Wesen von einander trennt, der hier wo nicht unmittelbar, doch mittelbar als ein nicht unbedeutender schädlicher Einfluß zu betrachten ist. Fürs erste muß sich hier in heißen Sommertagen eine für Menschen und Thiere sehr nachtheilige Sumpfsluft entwickeln; insbesondere ist aber der Gebrauch der sogenannten Streue, welche des Kunzen und Schneiders aus dieser Kloake ziehen, zu erwägen; ist es nicht etwa Schilfstroh, welches hier eingesammelt wird (das in diesem Falle als gänzlich unschädlich zu betrachten wäre); sondern es ist eine Pflanzung der aller schädlichsten und sauersten Sumpfgräser, die wir bis anhin kennen, und ob schon dieselben gedörrt nur zur Streue verwendet werden; so ist es doch allzuwohl bekannt, daß das Vieh, wenn es auch sonst gutes Futter in hinreichender Menge erhält, dennoch oft nur aus Nascherei von dieser schädlichen Streue frist, welches in diesem Fall freilich von keinen nachtheiligen Folgen ist; wenn aber das Vieh nebenbei nicht viel besseres Futter erhält als seine Streue selbst ist, dann muß dadurch das Ursächliche der Krankheit noch allerdings vermehrt werden. Aber nicht nur dieser Nachtheil ist mit dieser Streue verbunden, sondern noch ein anderer eben so bedeutender; nämlich vieler

Samen dieser Streue verwest nicht mit dem Dünger, sondern kommt im Gegentheil nur erweicht und zum Aufkeinem dadurch noch geeigneter gemacht, mit jenem auf dasjenige Mattland, welches man verbessern will, und das freilich dadurch gedüngt wird; zugleich aber werden auch die nachtheiligen Pflanzen ausgesäet, so daß das, was auf der einen Seite durch Aussstreuen des Düngers gewonnen wird, durch das Aussäen dieser schädlichen Futterpflanzen beinahe wieder verloren geht.

Ein fernerer Beweis, daß diese hier herrschende Krankheit eine Ortskrankheit, durch die Lokalität dieses Heimwesens selbst und vorzüglich in der schlechten Futterbeschaffenheit begründet sei, zeigt auch der Umstand klar, daß wenn von hier schon bedeutend erkranktes Vieh an einen andern Ort verkauft oder vertauscht wird, wo gesundes kräftiges Futter wächst und woneben sich keine bessere Stalleinrichtung als hier befindet; daß solche Thiere dennoch ohne alle weitere ärztliche Hülfe, bloß durch Entfernung der Ursachen geheilt werden.

Die Frage, ob diese Krankheit zu verhüten sei, glaube ich mit ja beantworten zu dürfen, und zwar um so mehr, da ich überzeugt bin, daß nicht nur die Krankheit gehoben werden, sondern der Heimwesenbesitzer an dem Ertrag seiner Landökonomie bedeutend gewinnen könne, zumal die Lokalität des Landes nicht nur der Abhülfe der Ursache dieser Krankheit keine Schwierigkeiten darbietet, sondern dieselbe so erleichtert, daß sie ohne großen Kostenaufwand und ohne bedeutenden Zeitbedarf erzweckt werden kann, wenn nur der Eigenthümer, so viel es an ihm steht, die zu gebenden Rathschläge willig und mit Zutrauen befolgt, und ihm

die Ausführung dieses Unternehmens, das für seine Kräfte allein unmöglich ist, durch mildthätige und zweckmäßige Unterstützung möglich gemacht wird.

Die Verhütung der Krankheit kann nur durch Entfernung ihrer Ursachen geschehen; die Hauptursache liegt hier in der sauren und schlechten Beschaffenheit des Futters, und diese hat zunächst wieder ihren Grund in der Nässe des Bodens. Um deshalb das Futter zu verbessern, ist die erste und unerlässliche Bedingung Trockenlegung des Landes durch Abzugsgräben. Zu diesem Endzweck bietet das Land nicht nur keine Schwierigkeiten, sondern natürliche Vortheile dar, indem es sich in seinem Querdurchmesser von Westen nach Osten senkt; der westliche Theil ist wohl 10 Fuß höher als der östliche, und so neigt sich das Land hinwieder nach seiner ganzen Länge von Norden nach Süden; dort ist es wohl 4 Fuß höher als hier, wo noch dazu die Senkung des Landes in ein tiefes Tobel ausgeht. Die Abzugsgräben müßten folgendermaßen angebracht werden. Zu allererst müßte der jetzt schon bestehende Sumpfgraben, welcher das Kunzische und Schneiderische Heimwesen von einander trennt, nach der ganzen Länge so ausgegraben werden, daß er wenigstens oben 4 Fuß und unten $3\frac{1}{2}$ Fuß Breite und eben so viel Tiefe hätte; die Tiefe müßte aber bis da, wo sich der Graben in ein Tobel endigt, wenigstens $1\frac{1}{2}$ Fuß Fall von seinem Anfang an erhalten; die Erde, welche aus dem Graben ausgegraben würde, müßte zur Auffüllung des Sumpfes verwendet werden; so daß er die nämliche Breite und Tiefe des Grabens erhalten würde. Die Verfertigung dieses Grabens hat um so minder Schwierigkeiten, als er zum großen Theil schon

da ist und nur noch auf besagte Weise ausgearbeitet werden sollte. Diese Arbeit sollte sowohl von des Kunzen als des Schneiders gemeinschaftlich unternommen werden, da beide nach der Vollendung gleichen Vortheil davon ziehen.

Der zweite Graben, der eben so nothwendig gemacht werden muß, wenn das Unternehmen von Erfolg sein soll; sollte da angebracht werden, wo die Kunzische Matte gegen Westen an den schon erwähnten Hügel stößt, der aus tuffsteinartigen Kieseln besteht, aus denen beständig, besonders in nassen Fahrgängen, Wasser hervorquillt, welches auf die westliche Seite des Kunzischen Mattlandes aussießt und dort versiegt. Dieser Graben bedürfte aber nicht die Breite und Tiefe wie ersterer; es wäre dem Zwecke hinlänglich entsprechend, wenn er bei seinem Anfang im obern Durchmesser eine Breite von $2\frac{1}{2}$ Fuß, unten eine Breite und Tiefe von 2 Fuß hätte; dieser Graben müßte längs der Matte und dem anstoßenden Hügel bis gerade unter das Wohnhaus gezogen und von dort quer nach abwärts in den untern Hauptgraben geführt, und da in denselben eingemündet werden, wo jetzt der Sumpf sich befindet. Das Gries, welches man bei dem Ausgraben dieses Grabens erhalten würde, eignete sich gleichfalls vorzüglich zum Ausfüllen des Sumpflandes, wozu eine hinreichende Masse vorhanden wäre. Endlich wären nur noch zwei höchstens drei Quergräben nöthig, welche aus dem östlichen Mattlande, das mit saurem Futter bewachsen ist, in den Hauptgraben führten, die eine obere Breite von $1\frac{1}{2}$ Fuß und eine untere Breite und Tiefe von 1 Fuß bedürften, aber von keiner bedeutenden Länge sein müßten. Die

hier ausgegrabene Erde würde sich vorzüglich zur Anlegung eines Hügels bei dem zweiten Graben auf der Seite der Kunzischen Matte eignen, um das Aus treten des Wassers desto sicherer zu verhüten.

Durch diese Einrichtung würde, wie ich überzeugt bin, das sämmtliche Mattland auf dem Kunzischen Heimwesen trocken gelegt und dadurch der Erzeugung des sauren Futters Einhalt gethan; dasselbe bedürfte nur einige Jahre der Düngung, um nicht nur gesundes, sondern selbst weit reichlicheres Futter hervorzubringen.

Aber auch angenommen, dieses alles werde so bewerkstelligt und mit dem glücklichen Erfolge gefrönt, wie ich es hier schildere, so ist damit der Entstehung dieser Krankheit noch nicht vorgebeugt; das Vieh muß demnach vom Frühjahr bis ins Spätjahr auf der schlecht beschaffenen Weide seine Nahrung suchen und das daselbst befindliche schlechte Getränk trinken; wann es daher im Winter von der Krankheit verschont bleibt, wird es im Sommer oder Herbst davon ergriffen, und der Zweck, den man zu erreichen suchte, ist nur unvollkommen oder gar nicht erreicht. Wenn hier ganz geholfen werden soll, so muß der Besitzer seinen jetzt nur Schaden bringenden Weidgang aufgeben und sich gänzlich auf die Stallfütterung beschränken. Hierzu hat er aber hinlängliches Grünfutter, vorzüglich Klee, nothwendig, und zu diesem bedarf er nichts als ein bedeutendes Stück seiner steinigten Weide aufzubrechen und mit Esparsettenflee anzusäen, der auf solchem Boden am besten gedeiht, hinlängliche und sehr gute Nahrung liefert; und wann nur ein Fünfttheil der Weide aufgebrochen und angesäet wird, so kann jener, wie er jetzt 3 Stück Vieh mit schlechtem, wenigstens

4 Stück Vieh mit sehr gutem Futter und mit nicht mehr Arbeit erhalten; er gewinnt mehr Dung und wird überhaupt in alle diejenigen Vortheile gesetzt, die die Stallfütterung vor einem schlechten Weidegang besitzt, und auch an einem Orte vor der Weidefütterung verdient vorgezogen zu werden, der der Bebauung des Bodens keine Hindernisse in den Weg legt, wie es hier der Fall ist.

Sollten diese meine Ansichten zweckmäßig und ausführbar gefunden werden, so bleibt noch Eines übrig, um jede offbare Schädlichkeit zu heben, nämlich eine andere Lokalität und Einrichtung des Stalles. Hierzu ist aber nicht erforderlich, daß ein neuer Stall gebaut werde; sondern man dürfte nur die heimliche noch ganz neue und in ihrem Hauptwerk gute Stallschuppe an ihrem jetzigen Platz auf der Weide abbrechen und frei auf der Matte in der Nähe des Hauses ein neues Fundament für dieselbe legen um sie darauf zu setzen, wobei der darin befindliche Stall zugleich zweckmäßig müßte eingerichtet werden.

Ich habe hier meine Ansichten zur Hebung der Krankheit des Rindviehes des Caspar Kunz ab Güntisberg so dargestellt, wie ich sie nach der Betrachtung der Lokalität und aller Verhältnisse, welche mit dieser Krankheit in Verbindung stehen, nach meinen Einsichten zweckmäßig fand, um dieses Nebel gründlich zu heben. Habe ich mich in dem einen oder andern geirrt, so werde ich jede Belehrung von Seite des Sanitäts-Collegii mit geziemenden Dank annehmen; denn ich darf mir nicht schmeicheln, etwas Vollkommenes geliefert zu haben, ehrenvoll und aufmunternd wird es aber für mich sein, wenn das Sanitäts-Collegium neben der

Nachsicht, welche ich über diesen Bericht von Hochdemselben zu erbitten habe, dennoch findet, daß ich bei der kurzen Zeit und bei der ungünstigen Witterung, die ich zu dieser Untersuchung hatte, nicht unthätig oder in der Untersuchung oberflächlich geblieben bin. Nur noch das Eine erlaube ich mir hier zu bemerken, daß ich geflissentlich über den Charakter, über das semiotische und therapeutische dieser Krankheit nicht weiter in diesem Bericht eingegangen bin, weil ich hier nur 2 franke Thiere traf, die ihrer palliativen Heilung nahe waren, ich also von diesen in semiotischer Beziehung nichts sagen könnte, als was ich erwähnt habe. Was die Natur und den therapeutischen Theil dieser Krankheit betrifft, fand ich es nicht geeignet, mich darüber einzulassen; sondern es schien mir hier die Auffindung der Ursachen der Krankheit und die Art und Weise, wie dieselben entfernt oder gemildert werden könnten, die Hauptfache.